



**UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN**

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Aus fernen Landen**

**Brackel, Ferdinande von**

**Köln, 1883**

4

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8911**

an das blasse, traurige Gesicht der Braut paßte wohl nicht in den Kreis, vielleicht noch weniger in seine Stimmung.

## 4

Der Nachmittag war sonnig und glanzvoll, wie er nur in jenen Zonen zu sein vermag. Alles strömte hinaus zu dem vielbesprochenen, lang erwarteten Feste: Hoch und Niedrig, zu Pferd und zu Fuß, der „genz con razon“ und „sin razon“, wie die ungemischte Race dort sich hochmüthig von den eingeborenen Indianern unterscheidet. Heute aber waren alle fast über alle Vernunft für das volksthümliche Schauspiel begeistert. Von der bunten Menge, die eine mexicanische Stadt dann durchzieht, macht sich unsere an die Einförmigkeit der europäischen Bevölkerung gewöhnte Einbildungskraft kaum einen Begriff. Alle Schattirungen der Hautfarbe sind vertreten; die verschiedenen Racen der Menschheit zeigen sich in den schärfsten Contrasten der Gestalt wie der Kleidung. Jeder, der etwas ist, trägt mit einer gewissen Vorliebe, mit einiger Ostentation die Zeichen seines Standes, ganz im Gegensatz zu unserer Neigung, alles möglichst zu nivelliren. Vom Curate in seiner eigenthümlichen Soutane, vom derben Rancho bis zum Mönch in seinem weißen Habit und bis zum goldstrotzenden Offizier, von der eleganten Sennora bis zum kleinen Indianermädchen, das barsüßig durch die Reihen huscht, bildet jeder ein eigenthümlich typisches

Bild, alle denkbaren Farben, jede Art von Schmuck in reichster Abwechslung zeigend.

Der Circo de toro war mit möglichster Pracht ausgestattet worden. Der Mexicaner kargt nicht, wenn es gilt, ein Fest zu verherrlichen; ist der Staats- oder Stadtsäckel noch so leer, dazu müssen Mittel geschafft werden. Gleichwie in der römischen Arena heben sich die Zuschauerplätze in drei Reihen über einander; in der obersten Reihe ist das Volk, in der untern Reihe der braune Indianerstamm besonders stark vertreten; die mittlern Logen aber zeigen einen Kranz von Damen in gewähltester Toilette. Eine der Logen, durch einen sammtnen Baldachin und besonders reiche Ausstattung ausgezeichnet, war den Festköniginnen bestimmt, eine ähnliche den Spizen der Behörden vorbehalten.

Laute Fanfaren verkünden jetzt die Ankunft der schönen Preisrichterinnen. Die Zuschauer begrüßen sie mit jubelndem Zuruf. Die Wahl war gut getroffen; in der Gesamtheit bildeten sie ein reizendes Kleeblatt. Mariuccia's elfenartige Gestalt, in ätherisches Weiß gehüllt, und im Gegensatz zu ihr Elisa's üppige Schönheit, zwischen beiden aber, Fülle wie Lieblichkeit vereinend, der dunkeln Rose nur zu vergleichen, Lola's herrliche Gestalt und bezauberndes Antlitz. Lola, in purpurfarbenem Sammt, war reich geschmückt; dunkle Rosen, von Juwelen gehalten, lagen in ihrem nachtschwarzen Haar; kostbare Juwelen umschlossen auch Hals und Arme. Doch wer sieht den Strahl der todtten Steine neben dem Strahl dieser Augen; wer denkt an ihren kalten Glanz bei dem lebenswarmen

Hauch, der diese klassischen Formen umfließt? Was ist der Purpur der Farbe neben dem Purpur ihrer Lippen? Sie ist eine echte Tochter des Südens: Gluth und Glanz scheint ihr zu entströmen.

Ein zweiter Tusch meldet das Erscheinen der Stierkämpfer, die, nicht unähnlich den alten Gladiatoren, in langem Zuge den Circus durchschreiten. Wieder ragt Juan Perez vor allen andern hervor, die knappe Fechtertracht bringt erst recht Wuchs und Ebenmaß zur Geltung. Seine gelben Locken werden angestaunt, wie einst die der jungen Germanen von den vornehmen Römerinnen. Bemerkt er, daß ein Augenpaar vorzugsweise ihn sucht? Vielleicht empfindet er es — vielleicht will er aber nur eines andern Augenpaares denken, das in zitternder Angst jetzt um ihn weint.

Neue Fanfaren ertönen und geben das Zeichen zum Beginn des Kampfes. Die Thore öffnen sich, und der erste Stier wird in die Arena gelassen.

In den ersten Stadien nimmt das Schauspiel seinen gewohnten Verlauf: die Picadores zu Pferde, welche das Thier angreifen, die Banderilleros, welche kleine Widerhaken, mit flatternden Bändern verziert, dem Stiere anzuhäften haben, und endlich der Capitano oder Matador, welcher zu Fuß dem Thiere allein entgegen zu treten hat, um ihm den Todesstoß zu versetzen. Jede Einzelheit des Kampfes wird von den Zuschauern mit Theilnahme begrüßt, der Fortgang desselben mit immer steigender Spannung verfolgt. Die allgemeine Erregung bleibt in stetem Wachsen; selbst die ruhige Elisa hat ihren Gleichmuth abgelegt.

Luis Garcias, der geschickteste Banderillero, hat sich schon mit Ruhm bedeckt und scheint mit Perez um den Lorbeer des Tages zu ringen — mit Perez, der schon zu dreien Malen mit mächtigem Stoß einen Stier erlegte.

Die schönen Richterinnen vertheilen Schleifen und Kränze, um den Ehrgeiz der jungen Männer immer mehr anzufeuern. Zum letzten Mal endlich sollen die Pforten sich öffnen. Abermals bricht solch ein schwarzer Unhold hervor — den größten und mächtigsten Stier hatte man für den Schluß aufbewahrt.

Das Thier aber, die Gefahr witternd und erschreckt durch das plötzliche Gefühl, sich selbst überlassen zu sein, stürzt sofort in ungemessener Wuth auf seine Feinde ein und zwar mit so unerwarteter Wendung, daß Picadores wie Banderilleros im selben Augenblick zurückweichen und vor der drohenden Gefahr hinter die schützenden Schranken fliehen. Für solche Momente sind meist Schutzwehren in der Arena aufgerichtet; besonders bei den Gefechten der *Ufficianados* ist solche Vorsicht nichts Ungewöhnliches.

Einer allein aber flieht auch in diesem Augenblicke nicht. Juan ist zurückgeblieben, nur seinen Degen zur Hand. Im Moment entreißt er dem letzten der fliehenden Picadores das Pferd und schwingt sich hinauf, den Stier kühn erwartend zum trotzigem Spiele, um ihm mit einem tollen Satz auszuweichen. Mit fester Hand nimmt er sogar eine der zur Erde gefallen Banderillas auf und heftet sie vom Pferde herab dem Stiere an — eine That, die zu den geschicktesten ge-

rechnet wird. Lauter Beifallsjubel lohnt ihn. Beschämt durch seine Kühnheit, kehren die übrigen Kämpfer in die Arena zurück und helfen ihm den Stier stellen. Eine Pause tritt ein — eine athemlose Pause. Der Moment ist gekommen, wo der Stier einfach unschädlich gemacht wird oder der Capitano ihn durch einen Schwertstoß zu erlegen hat.

Die Stärke und Wuth des Thieres hat aber selbst die Zuschauer erschreckt. Perez hat genug geleistet — seine letzte That hat ihm den Preis des Tages genügend gesichert. Ein fast einstimmiges „Nein“ braust durch den weiten Raum. Schon schließen die Fechter den Kreis enger um das Thier; — aber Perez scheint unter den tausend Stimmen eine vermißt zu haben. Er wendet den Blick dort hin, wo Lola's dunkles Auge glänzt. Wie berauscht von Kampf und Entzücken, beugt sie sich aus der Loge vor — ihr Auge flammt ihm fast zürnend entgegen, als könne sie nicht ertragen, daß ein Vorbeer ihm entgehe, daß er einem Ruhm entsage; die geöffnete Lippe scheint das Kühnste zu heischen, das Höchste zu fordern.

Perez ist schon aus dem Sattel, sein Degen aus der Scheide; auf einen Wink weichen die Gefährten zurück. Dann, nach altem Kämpferbrauch, den jedoch nur die gewiegtesten Matadore wagen, läßt er sich leicht auf ein Knie nieder, und die schneidige Klinge senkt sich einen Augenblick wie zum Gruß vor der schönen Festkönigin. Festen Auges und festen Armes erwartet er dann das Thier, welches jetzt, noch wilder gemacht durch die vorhergegangene Reizung, mit ge-

beugtem Kopf und gehobenem Schweif auf ihn zu-  
stürzt.

Ein leiser Schrei durchzittert die Arena, aber wie ein Blitz durchzuckt der blaue Stahl die Luft und sucht und findet sein Ziel: ein einziger Meisterstoß nur, und das wüthende Thier wälzt sich zu des Kämpfers Füßen.

Die That ist so jäh, so heldenhast, daß selbst nach ihrer Vollführung das Volk noch schweigt in übermächtigem Grauen. Erst als die Freunde jubelnd den Sieger umgeben und in ungetheilter Bewunderung ihn jauchzend auf die Schultern heben, dem Volke ihn zu zeigen, bricht auch der Beifall der Menge los — ein Sturm, wie er in unsern Augen fast an Wahnsinn grenzt, so erschütternd, so laut, so alle Schranken durchbrechend, daß keine Beschreibung es wiederzugeben vermag.

Juan Perez ist der Held des Tages. Er wird zur Loge der Festköniginnen getragen, und seine Freunde fordern laut und ungestüm den höchsten Preis für ihn. Doch während er sich auf ein Knie niederläßt, ihn zu empfangen, sieht er nur das bleiche Gesicht Lola's, die noch die Fassung nicht wiedergewonnen zu haben scheint. Hat sie für ihn gezittert? Ist um seinetwillen die Farbe diesen Wangen entflohen? Die beiden andern Preisrichterinnen gerathen indeß in arge Verlegenheit. Mariuccia's Kinderaugen blicken erschrocken in die geleerten Körbe. Man ist zu verschwenderisch mit den Gaben gewesen, und für den Helden der Helden ist nichts geblieben. Aber nun erwacht Lola aus ihrem Schrecken; auch sie sieht, was fehlt, und schnell gefaßt, entreißt sie

die Rose dem dunkeln Haar, trennt mit mächtigem Ruck die Purpurschleife von ihrer Schulter — und mit beiden schmückt sie den Helden, der berauscht von Stolz und Wonne ihre Hände mit glühenden Küssen bedeckt.

Er ist ihr Held, ihr Ritter heute! Nach altem Brauch des Kampfspieles hat er dieses Recht. Zu ihr steigt er jetzt in den festlich geschmückten Wagen, indeß Luis Garcias den der beiden andern Damen besteigt. Der Zug ordnet sich, der sie alle feierlich durch die Stadt führen soll, voraus die tobende Schaar der wilden Buben, die über dem Ocean wie diesseits den ersten Platz zu behaupten wissen, die Musik umschwärmend und fast überschreiend. Dann folgen die Picadores zu Roß, der Magistrat, die Wagen der Festköniginnen und endlich die übrigen Festbetheiligten, — eine lange Reihe von Wagen, deren Insassen den ersten Kreisen der Gesellschaft angehören. Zu beiden Seiten des Zuges traben braune Indianerknaben, Pechfackeln schwingend, hinein in die sternhelle Nacht. Auf den Straßen wogt eine dichte Volksmenge, in immer neuem Jubel den Namen und die That des glücklichen Fechters verkündend, so daß man das Kommen des Zuges schon aus weiter Ferne hört. Ueberall, wo er naht, flammen Lichter auf, leuchten Pechkränze, füllen sich die Balcone; selbst auf den flachen Dächern sammeln sich bunte Gruppen. Man sollte denken, es gelte, ein Staatsereigniß zu feiern.

Der laute Lärm dringt auch in das stille Gemach einer Kranken, so sorgfältig dort auch die Fensterflügel



geschlossen sind, — die ersten Töne schrecken ein junges Mädchen auf, das bisher in lautloser Ruhe verharrte. Sie hält einen Rosenkranz in den gefalteten Händen; aber sie muß ihn langsam gesprochen haben, denn nur wenige Perlen sind erst hinabgeglitten. Dennoch haben ihre Lippen gebebt und oft leise Worte geflüstert, wie in unnennbarer, heimlicher Angst.

Sie ist seltsam geschmückt für ein Krankenzimmer: ein dufstig weißes Gewand umschließt ihre zarte Gestalt, reiche Korallenschnüre fallen darauf nieder, und Korallenschnüre schlingen sich durch die weichen braunen Flechten, die den Kopf umgeben. Sie horcht jetzt in athemloser Spannung. Nur undeutliches Sauchzen dringt noch an ihr Ohr; doch scheint es sie schon von ihrer Angst zu befreien. So jauchzt das Volk nicht, wenn beim Kampfe sich ein Unglück ereignete. Sie greift zu einem Kranze dufstig weißer Blüthen und eilt auf den Balcon hinaus.

Der Mutter heiserer, unwirscher Ruf klingt ihr nach, aber für diesmal beachtet sie ihn nicht. Auf dem Balcon angelangt, grüßt sie schon der Vortrab des Zuges, der den Namen Perez: „Juan Perez, der mächtige Toreador, der unübertreffliche Stierkämpfer!“ laut und immer lauter verkündet.

Ihr Antlitz strahlt; er hat gesiegt, er ist der Held des Tages, ihr Juan, ihr Geliebter!

Sie ist Spanierin genug, um das ganze Entzücken zu fühlen, das in diesem Gedanken liegt. Wie ist sie so thöricht gewesen in ihrer Angst, ihrer Schwäche, ihrem Mißmuth! „Wer ein ritterlich Gemahl will

haben, muß ein Stahlherz haben gleich wie er," singt ein spanisch Lied. Wie hat sie schon die unglückliche Schwäche von diesem Morgen bereut! Was hat sie nicht alles erdacht, um ihn zu versöhnen, seine Freude, sein Triumph sollen ihre Freude, ihr Triumph sein.

Und deshalb hat sie sich so geschmückt, für ihn den Kranz bereit gehalten. An ihrem Hause muß der Zug vorüberkommen; der erste Blick, den er heraussendet, soll ihn überzeugen, wie sie seiner gedacht; ihr Auge soll ihn grüßen, ihr Kranz wird trotz allem ihm die liebste Gabe sein. Wer hat ein größeres Recht an ihm, als sie? Wie gern würde sie nicht das Haus mit strahlenden Lichtern erleuchten, aber ihrer Mutter wegen darf sie nicht.

Wieder beugt sie sich tiefer von dem Balcon, zu sehen, ob er naht. Der Musik gellende Töne schlagen an ihr Ohr, die Fackeln leuchten, die Pferde der Picadores drängen sich durch die Menge, die bunten Schärpen flattern im Winde. Da sind die Wagen, jetzt — der Kranz zittert in ihrer Hand. „Perez und immer wieder Perez hoch! Der tapferste Caballero und die Sennora Lola Ortiz, die schönste Festkönigin, hoch!“ So schallt es durch die Luft.

Der Kranz fällt aus Salud's Händen nieder — aber sie muß nicht geübt sein in solchem Spenden: ihre Hand ist nicht sicher. Obgleich der Wagen in der dichten Menschenmenge nur langsam weiter rollt, verfehlt der Kranz sein Ziel; unbeachtet sinkt er zur Erde, von hundert Füßen rücksichtslos zertreten.

Freilich hätte der, dem er gewidmet war, ihn leicht erfassen können, wenn er seinen Blick nur einen Augenblick dem Balcone zugewandt, nur einmal hinaufgeschaut hätte. Aber er sah nicht den Kranz, der fiel, nicht die Hand, die ihn reichte; seine Augen waren wie festgebannt auf das Antlitz an seiner Seite, das mit den schönen Augen ihn so begeistert anstrahlte, dessen Lippen übersprudelten von feurigem Lob für den Sieger — so daß er taub war für alles Triumphgeschrei um ihn her.

Als Juan sich entsann, daß er am Hause Romero vorüber gekommen sei, war der Wagen schon weit von dort entfernt. Aber Salud würde ihn ja doch nicht beachtet haben — für Salud war alles ja nur nichts Spiel, unwerth jeder Aufmerksamkeit. Morgen, morgen war Zeit genug für Salud und ihre thränenreichen Ermahnungen; heute gehörte er dem Leben, dem Fest und der schönen Festkönigin!

Das Fest bei Sennor Ortiz wogte bis tief in die Nacht hinein. Perez hatte viele Neider an dem Abend. Er allein hatte das Recht, die stolze Lola zum Tanz zu führen; nur seine Hand durfte ihr die Erfrischungen reichen, welche die reich besetzte Tafel bot. Nur seine Hand credenzte ihr den feurigen Trank, und er neidete den Becher um die Lippen, die ihn berührten.

Die mächtigen bengalischen Flammen, die im Garten des Sennor Ortiz an jenem Abend aufflamnten, warfen ihren rothen Zauberschein auf ein Paar, das auf der blüthenumgebenen Veranda Platz genommen hatte und nur sich anzugehören schien. Die beiden flüsterten so

traulich, daß seine gelben Locken ihre Schultern berührten, daß ihr Gewand ihn streifte und die Blüten, die der lose Nachtwind abwehte, auf beide zugleich fielen.

Derjelbe laue Nachtwind streifte aber auch ein Paar glühend heiße Wangen, ein Paar rothgeweinte Augen, ohne sie fühlen zu können. Rosa Romero hatte umsonst ihre Tochter gerufen, umsonst darauf geharrt, den Namen des Siegers von ihr zu erfahren — etwas von der alten Theilnahme für das Fest war ja selbst in der Kranken erwacht. Doch als Salud kam, war sie seltsam still und wortlos. Umsonst auch war Carlotta athemlos aus dem Circus heimgekehrt, ihrem Täubchen die Schilderung von den Heldenthaten ihres Caballero zu entwerfen, und zu rühmen, wie gnädig die Madonna ihn dabei beschützt habe. Ihr Herzblatt aber war nicht williger, zu hören, als zu reden. Carlotta schüttelte den alten Kopf und meinte, es sei der Kummer, nicht bei dem Schauspiel gewesen zu sein, den das arme Kind nicht überwinden könne. Sie sah so bleich aus, daß sie ihr nur rathen konnte, sich zur Ruhe zu begeben.

Umsonst pochte etwas später noch Basil Romero an seiner Nichte Thüre, ihr vorschlagend, ihn auf die herrlich erleuchtete Plaza zu begleiten. Es blieb so still und stumm in dem Kämmerlein, daß er annahm, Salud schlafe schon.

Doch schlief sie nicht. Wie gebannt stand sie am Fenster und lauschte auf die Töne des Festes, die aus der Ferne zu ihr drangen. Ein Gedanke nur stand

ihr unauslöschlich vor der Seele: immer wieder sah sie den Kranz, die weißen Blüthen, die ihre Hand für ihn gepflückt, welche ihn hatten schmücken sollen — — und die zertreten und vergessen im Staube lagen. Es kam ihr vor, als sei das ein Bild ihres eigenen Herzens.

## 5

Vom Versprechen zum Erfüllen —  
Wie viel lange Tagereisen,  
Wie viel Vertas in der Oede,  
Die den Mann vom Ziele lenken!

Eine wirthlich schöne Venta  
Ward ihm Zaida zur Oase;  
Und zu mir zurückzukehren,  
Ist ihm Rückkehr in die Wüste.

Faustenrath.

„Heute der Königin des Festes, morgen Salud,“ hatte Perez zu Anfang jenes Abends, wie sich selbst beschwichtigend, noch gesagt. Doch wie der Abend voranschritt, wurden ihm Herz und Sinne in ein Flammenmeer getaucht, in dem jede Erinnerung unterging.

Wer aber war die Zauberin, die den bisher so leidenschaftslosen Mann so zu unterjochen verstand? Oder vielmehr, was vermochte die gefeierte, umworbene Schöne, den Geringsten im Kreise der sie umgebenden jungen Leute so auffällig zu begünstigen? Hatten wirklich diese blauen Augen sie gefangen, diese gelben Locken sie so bestrickt, daß sie ihr Herz an den armen Hacendado verloren? Und ahnte sie so wenig von seinem